

---

Philipp F. Bartholomä, *The Johannine Discourses and the Teaching of Jesus in the Synoptics. A Contribution to the Discussion Concerning the Authenticity of Jesus' Words in the Fourth Gospel*, TANZ 57, Tübingen: Francke Verlag, 2012, br., XIII, 491 S., € 78,-

---

Das Buch ist aus der 2010 verteidigten Dissertation des Verfassers an der Evangelische Theologische Facultät (ETF) in Leuven hervorgegangen. Sie wurde von Armin Baum betreut, dessen Methodik im Umgang mit Paralleltraditionen (Statistiken und vergleichende Tabellen) erkennbar im Hintergrund steht. Insgesamt stellt die Arbeit einen gelungenen Versuch dar, neue Aspekte in die Diskussion über das Verhältnis des Johannesevangeliums zu den synoptischen Evangelien einzubringen. Innerhalb dieses weiten Felds beschränkt sie sich auf einen Aspekt, der in der Forschungsgeschichte zwar regelmäßig in der Argumentation begegnet, aber nie grundsätzlich behandelt wurde. Der Titel der Arbeit benennt diesen Fokus präzise. Es geht ausschließlich um einen Vergleich der Jesus zugeschriebenen Lehre bzw. Wortüberlieferung. Die relativ langen Reden im Munde Jesu im Johannesevangelium erscheinen auf der Textoberfläche so grundsätzlich verschieden (nicht nur in der Form, sondern auch im Inhalt) von den kurzen, knappen, oft aphoristischen Logien der Synoptiker, dass das kritische Urteil scheinbar alternativlos vor die Wahl gestellt war, die Lehrtradition Jesu entweder aufgrund der Synoptiker (so die Mehrheit der kritischen Forschung) oder des Johannes (so vor allem Schleiermacher) historisch zu rekonstruieren. Als Mittelposition findet man darüber hinaus Versuche, aus dem johanneischen Stoff solche Teile zu „retten“ und für den historischen Jesus in Anspruch zu nehmen, die am ehesten synoptischen Charakter haben. Vorausgesetzt ist bei dieser Herangehensweise, dass die johanneischen Reden Jesu in ihrer vorliegenden Form auf keinen Fall auf den historischen Jesus zurückgehen können (wobei Form und Inhalt von Bartholomä zu Recht unterschieden werden und auch in der Forschungsgeschichte unterschiedlich bewertet wurden). Die zugrundeliegende Argumentationsfigur ist, dass Jesus nicht zugleich wie bei den Synoptikern und bei Johannes geredet haben kann. Wenn aber die synoptische Version der Jesusrede der authentischen am nächsten steht, dann ist die johanneische nicht authentisch. Vor diesem Hintergrund will B. in erster Linie die Frage klären, ob die Nichtauthentizität der johanneischen Jesusrede(n) ausreichend damit begründet werden kann, indem auf ihre Verschiedenheit von den Synoptikern verwiesen wird (62–63, 409).

Die Arbeit fällt damit unter das, was Jörg Frey als „neoconservative interest“ (6, Anm. 18) an der johanneischen Frage bezeichnet hat, was durchaus nicht als Kritik verstanden werden sollte. Denn das Verhältnis zwischen Johannes und den Synoptikern ist ein Problem, das der Kirche seit dem 2. Jahrhundert aufgegeben ist, wie Bartholomä in der relativ knappen Übersicht über die diesbezügliche patristische Diskussion aufzeigt (11–23). Darauf folgt ein weiterer wissenschaftsgeschichtlicher Überblick in Bezug auf die Beurteilung der Authentizität der johan-

neischen Jesusüberlieferung seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts (23–65). Hier werden vor allem die Positionen der großen Namen der Johannesforschung vorgestellt, wobei unter den Neueren zwar Michael Theobald, Richard Bauckham und Craig Blomberg relativ ausführlich diskutiert werden, nicht aber Jörg Frey (der immerhin regelmäßig in den Fußnoten vorkommt) und Folker Siegert (eine gute Zusammenfassung seiner Sicht in ders., *Die ‚vierte Suche‘ nach dem historischen Jesus. Zur Einbeziehung des Johannesevangeliums in die Jesusforschung*, 2013, 525–36). Von den älteren konservativen Auslegern, die sich intensiv mit dem Verhältnis von Johannes zu den Synoptikern beschäftigt haben, fehlt Friedrich Büchsel (1883–1945), der die erste Bearbeitung des Johannesevangeliums für das NTD lieferte (1934). Seines Erachtens ist das vierte Evangelium ein Augenzeugenbericht, der den synoptischen Traditionen überlegen ist, weil er „offenbart“, was jene nur „ahnen lassen“ (NTD 4, 1934, 20). Als Ausgangspunkt wählt Bartholomä eine Anregung des englischen Altmeisters der Johannesforschung C. H. Dodd (61f, 339f). Dieser wies darauf hin, dass die Frage nach der Authentizität der johanneischen Jesusreden sich nicht auf Einzelaspekte oder -verse im Vergleich mit den Synoptikern beschränken darf, sondern von den großen Linien ausgehen muss. Grundlegend ist zu klären, ob es konzeptionelle Übereinstimmungen zwischen den beiden Traditionsformulierungen gibt, wobei Übereinstimmungen im Inhalt Vorrang haben sollten vor denen im Wortlaut. Darüber hinaus stellt Dodd die Frage, ob das in den Jesusreden vermittelte Jesusbild sich auf eine einheitliche Persönlichkeit zurückführen lässt (also: der *eine* Jesus, wie er von Johannes bzw. den Synoptikern adäquat, aber eben nicht gleichlautend geschildert wurde) oder ob wir es letztlich mit zwei inkompatiblen Jesusdarstellungen zu tun haben (der synoptische Jesus *gegenüber* dem johanneischen Jesus, wobei die Unterschiede als so groß gelten, dass nur einer der beiden historische Glaubwürdigkeit beanspruchen kann).

Zur Klärung dieser exegetischen Grundsatzfragen will die Arbeit beitragen. Trotz ihres Umfangs ist die Absicht also eine sehr bescheidene und genau umgrenzte, aber diese methodische Zurückhaltung und Klarheit ist begrüßenswert. Das Interesse des Autors, die Brauchbarkeit des johanneischen Redestoffes für eine Rekonstruktion des historischen Jesus in Kombination und nicht in Konflikt mit der synoptischen Tradition zu begründen, wird dabei nicht geleugnet, aber die apologetische Leidenschaft wird an die methodischen Zügel genommen, so dass auch diejenigen von den sorgfältigen Vergleichen, die das eigentliche Herz dieser Arbeit ausmachen, profitieren können, die in der Auswertung der Ergebnisse dann doch andere Schlüsse ziehen wollen.

Den methodologischen Überlegungen ist das zweite Kapitel gewidmet (65–104). Darin wird zunächst festgehalten, dass das Johannesevangelium sich selbst als Geschichtsbericht eines Augenzeugen präsentiert und darum auch an den Standards gemessen werden kann, die antike Leser eines solchen Werkes hatten. Dazu wird in knapper, hilfreicher und klarer Form untersucht, welche Ansprüche vor allem griechische Historiographie (die alttestamentlichen Autoren

sind weniger auskunftsfreudig) an direkte Rede in einem Geschichtswerk stellte. Das Ergebnis ist eindeutig und auch nicht wirklich verwunderlich: Der Inhalt dessen, was von einer Person gesagt wurde, sollte so genau wie möglich wiedergegeben werden, während bei der sprachlichen Form dem Verfasser ein gewisser Spielraum blieb. Das vor allem deshalb, weil niemand erwartete, eine exakte Wort-für-Wort-Wiedergabe zu lesen, sondern ein Kondensat, das sozusagen stundenlanges Reden auf einige Zeilen oder wenige Seiten verdichtet. Das ist ohne Eingriffe in den Wortlaut nicht möglich, auch wenn erwartet wurde, dass das für den Sprechenden Typische erkennbar blieb. Bei solchen sinngemäßen Zusammenfassungen hängt jedoch viel davon ab, ob der Berichterstatter das Anliegen des Redenden kennt, versteht und in dessen Gesamtprogramm einzuordnen versteht. Ein zufällig Vorbeikommender, der Jesus zum ersten Mal hörte, wird weniger verstehen als einer, der ihm von Anfang an nachfolgte. Egal also, ob Johannes selbst Augenzeuge war oder sich von solchen berichten ließ: Die Qualität der Nachschrift bzw. Zusammenfassung von Lehrvorträgen eines Lehrers hängt entscheidend davon ab, wie viel sein Schüler von ihm weiß und verstanden hat. Diese Fragen nach der Nähe des Johannes zu Jesus werden erst am Ende gestreift (394–403), die Frage eines vertieften Verständnisses als Resultat des historischen Abstands, der auch schon die Wirkungs- und Anwendungsgeschichte übersieht, wird leider überhaupt nicht diskutiert. Der zweite Teil des Methodenkapitels beschreibt, wie die Übereinstimmungen zwischen den Reden bei Johannes und dem synoptischen Redestoff gemessen werden. Zwei Kriterien sind dabei von Bedeutung: Wortlautidentität und inhaltliche Kongruenz. Beide werden auf einer dreiteiligen Skala bewertet, von wenig bis keiner (0) bis zu hoher Übereinstimmung bzw. Ähnlichkeit (2). Jede analysierte Redeeinheit ist im Hauptteil dann mit einer solchen Wertung versehen (z. B. Joh 12,8 mit 2/2, da der Vers sowohl dem Wortlaut als auch dem Inhalt nach in Mt 26,11 eine enge synoptische Parallele hat). Abgeschlossen ist dieser Teil mit einem vorläufigen Inventar johanneisch-synoptischer Parallelen, der vorhandene Listen in der einschlägigen Literatur systematisiert. Schon dieser grobe Überblick zeigt, dass für rund ein Drittel des johanneischen Redestoffes in der Literatur synoptische Parallelen diskutiert werden.

Der Hauptteil der Arbeit besteht aus drei Kapiteln, in denen exemplarisch je zwei Reden desselben Genres im Detail untersucht werden. Kapitel 3 untersucht Jesu Gespräche mit Einzelpersonen (3,1–21: Nikodemus; 4,1–30: Frau am Jakobsbrunnen), Kapitel 4 öffentliche Lehrvorträge (6,22–59: Jesus als Brot des Lebens; 8,12–59: Jesus als Licht der Welt), und Kapitel 5 die Jüngerunterweisung (14,1–31 als Teil der Abschiedsrede; 20,11–29 als Teil der nachösterlichen Jüngergespräche). Diese Reden werden jeweils kurz eingeleitet, wobei Fragen der Abgrenzung und die Fachdiskussion hinsichtlich ihrer Authentizität vorgestellt werden, wobei unterschieden werden muss zwischen dem Ereignis selbst (z. B.: Gab es überhaupt ein Gespräch zwischen Jesus und Nikodemus?) und der damit verbundenen Jesusrede. Dann folgt in Spaltendruck der Vergleich Johan-

nes (linke Spalte) und Synoptiker (rechte Spalte), wobei die jeweiligen Verse in Griechisch und Englisch geboten werden. Eine dritte Spalte in der Mitte gibt die Wertung an. Der Unterschied zu einer herkömmlichen Synopse ist, dass B. nicht Perikopen miteinander vergleicht, sondern mögliche synoptische Parallelen auflistet, wobei er auf den Kontext der Synoptiker keinerlei Rücksicht nimmt. Sprachliche Übereinstimmungen werden durch Fettdruck hervorgehoben. Auf diesen Überblick folgt dann jeweils ein längerer Kommentarteil, der die aufgeführten johanneisch-synoptischen Übereinstimmungen erklärt, die Auswahl der synoptischen Parallelen begründet und die Wertungen rechtfertigt. Eine knappe Zusammenfassung schließt jeden Abschnitt ab. Das ist alles sehr transparent und nachvollziehbar gestaltet. Es ergeben sich überraschende Übereinstimmungen (oft allerdings erst, wenn man die Interpretation akzeptiert), aber viele konzeptionelle Parallelen überzeugen nur, wenn man die enge Zusammengehörigkeit von Johannes und Synoptiker voraussetzt (etwa 112 und 115, wonach das Motiv der Bekehrung in Mk 1,15 der johanneischen „Geburt von oben“ entspricht), d. h. die Tatsache, dass Johannes zum neutestamentlichen Kanon gehört, ist leitend für die Suche nach Übereinstimmungen. Das hätte im Einleitungsteil, stärker betont zu werden, verdient. Bartholomä sucht und findet Übereinstimmungen, weil Johannes Teil des Vier-Evangelien-Kanons ist, d. h. er setzt voraus, dass Johannes und die Synoptiker im Grundsätzlichen von derselben Sache reden, nur das vierte Evangelium eben anders als die ersten drei. Dabei zeigt er – m. E. überzeugend – dass die johanneischen Besonderheiten in Inhalt und Stil sich nicht so weit von der synoptischen Tradition entfernen, dass sie mit derselben völlig inkompatibel wären. In diesem Sinn lässt sich der Hauptteil des Buches als eine Art synoptischer Kommentar zu den untersuchten johanneischen Reden lesen und das erscheint mir über den eigentlich wissenschaftlichen Ertrag für Predigtvorbereitung und Bibelarbeit als äußerst nützlich. Im Hinblick darauf kann auch die ursprüngliche Fragestellung als geklärt gelten: Die Unterschiede zwischen dem johanneischen und synoptischen Redestoff sind weder sprachlich (hier sind besonders S. 344–360 über die literarischen Charakteristika der johanneischen Reden wichtig und hilfreich) noch inhaltlich-theologisch so groß, dass allein aufgrund dieser Unterschiede auf die Unechtheit der johanneischen Jesusreden geschlossen werden kann.

Das allerdings genügt noch nicht, um damit auch positiv ein größeres Vertrauen in die Authentizität der johanneischen Jesusreden zu begründen. Um die Tragweite der vorgelegten Argumentation zu testen, wäre es hilfreich gewesen (das kann in der Zukunft durch eine weitere Arbeit geschehen!), die hier entwickelte Vergleichsmethode und ihre Wertungen mit demselben positiven Vorverständnis der Zusammengehörigkeit auch auf Jesusreden in den *nachkanonischen* Evangelien anzuwenden. Auf diese Weise könnte gezeigt werden – oder eben nicht, inwiefern die Johannesüberlieferung dem synoptischen Stoff nähersteht und eine engere Einheit bildet als z. B. die Jesusreden in den gnostischen Dialogevangelien. (Hypothetische) Verteidiger der Authentizität von deren Re-

destoff könnten allerdings dieselbe Methode gebrauchen um nachzuweisen, dass die Unechtheit von Jesusreden in nachkanonischen Evangelien nicht allein aufgrund der Unähnlichkeit zu den synoptischen Reden begründet werden kann. Denn in vielen Fällen dürfte der Grad der Übereinstimmung zwischen diesen späteren Evangelien und den Synoptikern deutlich höher ausfallen als es beim Johannesevangelium der Fall ist. Die mögliche Authentizität der johanneischen Reden ist darum durch die aufgezeigte Nähe zum synoptischen Redenstoff allein nicht ausreichend zu begründen.

Diesen weiter gehenden historischen Fragen ist vor allem das achte Kapitel gewidmet, aber es zeigt weniger Lösungen als die weiterhin bestehenden Aporien auf. Zum einen hängt die Authentizität der johanneischen Reden davon ab, was jeweils von den synoptischen Redestoffen als authentisch gilt. Zum anderen beeinflussen Entscheidungen bezüglich des Verfassers das Vertrauen, das dem historischen Gehalt der Reden entgegengebracht wird. Wer Johannes für den Lieblingsjünger hält, urteilt anders als, wer den johanneischen Traditionskreis weiter von Jesus entfernt sieht. Die Frage nach der Kenntnis der synoptischen Tradition wird in diesem Zusammenhang erstaunlicherweise nicht einmal gestreift und Bartholomä gibt auch nicht zu erkennen, wie er das Verhältnis von Johannes zu den Synoptikern sieht. Auch fehlt der Versuch zu erklären, warum Johannes die Jesusüberlieferung in der Form bietet, die sie in seinem Evangelium nun einmal hat. Dass er im Rahmen antiker Redenüberlieferung eine gewisse Freiheit hatte, glaubt man dem Autor gerne. Aber warum er davon in so weitreichendem Maße Gebrauch gemacht hat, ist damit nicht erklärt. Für die Authentizität spielt darum die Gattungsbestimmung des vierten Evangeliums eine wichtige Rolle, die zwar auf S. 65–68 kurz angerissen ist, dann aber kaum mehr zum Tragen kommt. Auch ohne eine zu präzise Einordnung in den Rahmen antiker Biographik ist es zunächst einfach naheliegend, dass ein Bericht über das Leben, Reden und Sterben eines Menschen genau das auch unternimmt: Nämlich zu berichten, was Jesus tat, sagte, wie er starb und, was sich daran anschließend Überraschendes ereignete. Die nicht zu leugnende Möglichkeit einer weitgehenden Fiktionalisierung einer historischen Person (wobei es über die Grenzen dieser Fiktionalisierung nachzudenken gilt) ist ja kaum der Ausgangspunkt der Berichterstattung, sondern eine Folge der Wirkungsgeschichte, indem Spätere ihre Anliegen mit einer solchen einflussreichen Person verbinden möchten, um ihnen auf diese Weise Ansehen und Einfluss zu verschaffen. Genau dieses Element scheint mir aber im Johannesevangelium zu fehlen, das kein neues Jesusbild im Unterschied zu den Synoptikern zu etablieren sucht (wie dies bei manchen gnostischen Texten erkennbar der Fall ist), sondern dasselbe ergänzt und vertieft. Die über den synoptischen Redenstoff hinausgehenden johanneischen Elemente bilden keine Fremdkörper und brauchen zu ihrer Erklärung keine religiösen Traditionen oder theologischen Systembildungen jenseits dessen, was die drei synoptischen Evangelien von Jesus berichten. Das noch einmal deutlich herausgestellt zu haben, gehört zu den Verdiensten dieser Arbeit. Sie ist durch Register gut erschlossen

und insgesamt sehr klar gegliedert und äußerst angenehm zu lesen. Die Beschäftigung mit ihr lohnt sich in mehrfacher Hinsicht für alle, die an historischer Jesus- und Evangelienforschung interessiert sind.

Roland Deines

---

Bruce T. Clark, *Completing Christ's Afflictions. Christ, Paul, and the Reconciliation of All Things*, WUNT II/383, Tübingen: Mohr Siebeck, 2015, kart., 163 S., Pb., € 105,-

---

Der Autor widmet sich in dieser leicht überarbeiteten Version seiner Cambridger Dissertation einer *crux interpretum*, an der sich christliche Exegeten seit den Anfängen der Auslegungsgeschichte die Zähne ausgebissen haben: Kol 1,24. Clark bietet in der Einleitung einen sehr knapp gehaltenen forschungsgeschichtlichen Überblick (und verweist darin auf die hervorragende, 1956 erschienene Monographie von Jacob Kremer, die die Auslegungsgeschichte bis 1950 darstellt). Ein ausführlicherer Einblick in die neuere Forschung hätte dem Leser bei der Erwägung der exegetischen Optionen in Bezug auf den Kolossertext aber einen besseren Dienst geleistet.

Auf die Einleitung folgt der Hauptbeitrag des Buches: eine in dieser Ausführlichkeit bisher nicht erfolgte lexikalische Analyse des Hapax Legomenon ἀναπληρώω in Kol 1,24. Clark untersucht alle 13 Vorkommen des Verbs sowie das einzige Vorkommen des Nomens ἀναπληρώσις in der Zeit zwischen dem 4. Jh. v. Chr. und dem 3. Jh. n. Chr. und kommt zu Ergebnissen, die die Aufmerksamkeit der gegenwärtigen Paulus-Forschung verdienen. Denn im Gegensatz zur Meinung vieler Exegeten ist Clark der Überzeugung, dass das Doppelpräfix ἀνα- bedeutungsträchtig ist bzw. dass das erste Präfix ἀν[τ]- einen entscheidenden semantischen Beitrag im Sinne von „gegenüber“ leistet. Während das Verb ἀναπληρώω (mit einfachem Präfix) die Bedeutung „füllen“ oder „erfüllen“ habe, enthalte das in Kol 1,24 vorkommende Verb ἀναπληρώω (mit Doppelpräfix) die Nuance „ausgleichen“ bzw. „ergänzen“. Überall wo jenes Verb sonst vorkommt sei sein Gebrauch demnach wie folgt zu charakterisieren: Ein erster Akteur hat im Vorfeld einen (aus welchen Gründen auch immer) ergänzungsbedürftigen Beitrag zu einer erforderlichen Gesamtmenge geleistet. Das Verbkompositum ἀναπληρώω beschreibt die Aktion eines zweiten Akteurs, der den zu ergänzenden Restbeitrag aus einer dem ersten Beitragenden nicht zugänglichen Quelle hinzufügt, sodass die Gesamtmenge erreicht wird. Das Verb bedeute, so Clark, „to bring to completion in place of another“ (158).

Clarks Analyse zufolge gehört also zur Grundbedeutung (und nicht zu den möglichen situativen Konnotationen) des Verbs, dass 1) der fehlende Beitrag nun gänzlich gebracht wird und 2) dass dieser aus einer anderen Quelle stammt als